

## Die Reifeprüfung

**Wenn der deutsche Außenminister, der erste bekennende Schwule in diesem Amt, nach Saudi-Arabien reist, weiß er, dass das für ihn "nicht unheikel" ist. Dann aber wird er überraschend auch vom König empfangen. Und nach der Audienz sagt Guido Westerwelle: "Wir konnten ganz gut miteinander."**

Von Christiane Schlötzer

Ankara/Riad - Der Professor lächelt und wirft dann einen Satz in den Raum, von dem man nicht weiß, woher er plötzlich kommt. "Wir haben ja in der Türkei auch sehr viele", sagt er. Damit schweift er weit ab von seinem Thema. Denn eigentlich war der Mann im Außenministerium von Ankara angetreten, ein paar deutschen Journalisten die Feinheiten türkischer Diplomatie zu erläutern. Da entschlüpft ihm dieser seltsame Satz, wobei er offenbar meint, seine Zuhörer würden ihn schon verstehen, auch wenn er nicht die richtigen Worte findet für das, was er wirklich sagen will. Und weil er seinen Satz nicht mehr zurückholen kann, setzt er noch eins drauf: "Wir machen da kein Problem, wir sind da ganz europäisch."

Wenn die Akzeptanz von homosexuellen Spitzenpolitikern je zu einem EU-Kriterium werden sollte, dann hat der türkische Professor Hüseyin Bağcı von der Middle Eastern Technical University seinen Beitrag dazu geleistet. Denn während der Politologe aus Ankara so bemüht um den heißen Brei herumplaudert, ist nur ein paar schalldichte Türen weiter der deutsche Außenminister Guido Westerwelle zu Besuch, weshalb man dann auch ahnt, was der Professor meint.

Damit ist dann auch das Thema, das eigentlich keines sein sollte, doch eines. Denn wenn der deutsche Außenminister, der erste bekennende Schwule in diesem Amt, erstmals in ein mehrheitlich muslimisches Land fährt, dann ist das Private eben politisch, wie das die Achtundsechziger einst nannten, mit denen der FDP-Politiker Guido Westerwelle nun wirklich nie etwas zu tun haben wollte.

Die türkischen Zeitungen waren gemessen an ihrer sonstigen Liebe zum Krawall geradezu dezent, was den neuen Mann aus Berlin betrifft. Ein paar Ausreißer gab es. Ob man für den Begleiter des Vizekanzlers ein Damenprogramm organisieren sollte, wurde da gewitzelt. Aber das waren eher unbedeutende Stimmen in den Medien. Dabei gäbe es genügend zu schreiben über das von ausgesprochener Doppelmoral geprägte Verhältnis der türkischen Gesellschaft zur Homosexualität. Kein Gesetz verbietet sie in der Türkei, feminine Showstars sind Volkslieblinge, und Schwulen-Bars in Istanbul gehören zu den angesagten Ausgehtipps. Aber es gibt auch junge Schwule, die ermordet wurden, und die Armee betrachtet Homosexuelle als krank, sie mustert sie nach höchst demütigenden Prozeduren aus.

Der türkische Offizier im grünen Uniformrock mit den vielen Sternen auf den Schulterklappen steht neben dem deutschen Außenminister stramm, ohne im milden Morgenlicht mit einer Wimper zu zucken. Dem Ritual entkommt kein Staatsbesucher,

und das Militär ist immer dabei, schließlich betrachtet es sich als Hüter des Erbes von Staatsgründer Kemal Atatürk. Dessen Grabstätte thront über der Hauptstadt wie ein riesiger Adlerhorst. Westerwelle legt einen Kranz in die goldene Gloriole vor dem mächtigen Sarkophag, steht da mit durchgedrücktem Rücken, während Fanfarenklänge vom Band ertönen. An seinem linken Ringfinger glänzt der goldene Ring in der Wintersonne, sein Zeichen der festen Verbindung mit seinem Partner Michael Mronz.

Dann verstummt die Musik, und es geht im Eiltempo wieder hinunter vom Berg, weg vom steinernen Mausoleum ins Gewühl der Hauptstadt. Als Westerwelle dann im Arbeitszimmer neben seinem Amtskollegen Ahmet Davutoglu Platz nimmt, räumt der mit einem entschlossenen Griff den offiziellen Fahnenständer sofort vom Tisch, als die Kameras den Raum verlassen haben - so, als wollte er sagen, lassen wir die Förmlichkeiten.

Die türkische Seite hat sich diese Visite dringend gewünscht, weil es trotz der angeblich so guten deutsch-türkischen Beziehungen seit 2006 keinen offiziellen Außenminister-Besuch in Ankara gegeben hat. Davutoglu hat eine ellenlange Liste von Themen parat, sie reicht von mehr Anerkennung für die Türken in Deutschland bis zu Amerikas Politik in Afghanistan. Und er möchte ein neues Bekenntnis Berlins zu einem künftigen EU-Beitritt seines Landes hören.

Westerwelle tut seinen Gesprächspartnern den Gefallen, und er macht dies mit so viel Verve, dass die türkischen Zeitungen anderntags voll davon sind, vor allem voll des Lobes für den neuen Mann aus Berlin. Der erregt sich da zwar noch immer darüber, dass zu Hause im fernen Wildbad Kreuth die CSU ein großes Feuerwerk entzündet hat und ihm "Geheimdiplomatie" unterstellt. Aber seine Empörung darüber wirkt auch ein wenig künstlich, schließlich ist dem FDP-Politiker nur recht, wenn seine kleine Partei in der Koalition größer erscheint.

Nur als bei einer Pressekonferenz eine türkische Journalistin nach Angela Merkel und der doch sehr skeptischen Haltung der Kanzlerin zur Türkei fragt, da lässt sich der Außenminister zu einer Bemerkung hinreißen, von der er später sagt, sie sei spontan gewesen. Aber sie wird ihm wohl noch öfter nachgetragen werden. "Ich bin nicht als Tourist in kurzen Hosen unterwegs", weshalb schließlich gelten müsse, was er sage. Türkischen Blättern behagt selbst das, sie können an Westerwelle nun gar nichts Schlechtes mehr finden.

In einer deutschen Zeitung, die sich Westerwelles Stab nach Ankara faxen lässt, kann er dagegen über seine fast vierstündigen Gespräche mit dem türkischen Amtskollegen eine knappe Zusammenfassung unter der Schlagzeile lesen: "Guido und Ahmet sagen Du zueinander". Das klingt dann schon wieder irgendwie anzüglich - und soll es womöglich auch.

Nun hat sich Westerwelle bei seiner bislang längsten Antrittsreise mit vollen sechs Tagen nicht nur die Türkei, sondern noch vier weitere muslimische Länder vorgenommen, darunter das wegen seiner rigiden Religionsauslegungen berüchtigte

Saudi-Arabien. Die Einladung aus Riad, versichert das Ministerium, sei in Berlin gleich mit dem Gratulationsschreiben für den Liberalen im Außenamt eingetroffen. Das spricht nicht gerade für Berührungängste. "Da sind die viel zu pragmatisch", sagt ein hoher Beamter aus Westerwelles Tross, der sich noch gut an seinen ersten Trip nach Riad erinnern kann: große Säle mit vielen Diwanen, bevölkert wegen der strikten Geschlechtertrennung ausschließlich von Männern. Und irgendwie rötliches Licht gab es auch.

In Saudi-Arabien sind homosexuelle Handlungen strafbar, ja mit der Todesstrafe bedroht, die zwar in solchen Fällen nicht mehr vollstreckt wird, aber nicht vergessen ist. Schließlich wurden allein 2009 wegen anderer Delikte 67 Todesurteile auch vollzogen. Bei solchen Verhältnissen muss man dann doch fragen, wie sich ein Politiker zu verhalten gedenkt, der sich vorgenommen hat, wo auch immer, für die Menschenrechte einzutreten. Zumal, wenn er eine spezielle Diskriminierung, sei sie auch in weit geringerem Maß selbst erlebt, nachempfinden kann?

"Nicht unheikel" sei der Besuch für ihn, so viel lässt er sich dazu kurz vor der Landung in Riad entlocken, aber auch, dass ein "umfassendes" Eintreten für Menschenrechte eben umfassend sei und damit nicht auf "persönliche Lebenslagen" ausgerichtet. Lieber redet er davon, dass er so viel reist, weil er auch Türöffner sein will für die deutsche Wirtschaft. So versteht er Außenpolitik, und findet nichts dabei. "Ich fasse das nicht mit spitzen Fingern an." Die Außenminister anderer europäischer Staaten täten schließlich dasselbe. Die mitreisenden deutschen Unternehmer hören das gern. Sie wünschen sich auf der arabischen Halbinsel noch mehr offene Pforten, am liebsten so viele, wie sie in der Türkei schon haben.

Der Orientteppich im VIP-Terminal des Flughafens von Riad leuchtet in Hellblau und Beige und ist so groß wie ein halbes Fußballfeld. Das Kaffeetässchen, das Westerwelle vom Vizeaußenminister des Königreichs zur Begrüßung erhält, ist winzig. Bei der kleinen Zeremonie steht eine schlanke Dame ein wenig abseits. Der Minister hat sie gleich zu Beginn der Reise als "die Frau an meiner Seite" vorgestellt. Sie heißt Emily Haber und ist Politische Direktorin im Ministerium, die erste Frau in dieser Position. Westerwelle hat sie ernannt. Wegen Haber haben sich Emissäre aus Riad im Vorfeld erkundigt, was eine Ministerialdirigentin in den Gesprächen mit den saudischen Herren anzuziehen gedenke. Nur nichts Helles!

Frauen dürfen in Saudi-Arabien kein Auto fahren, ohne Erlaubnis ihres Ehemanns oder Bruders nicht mal das Haus verlassen. Nun arbeiten allerdings immer mehr junge Frauen, weshalb ihre Männer praktisch zu Chauffeuren werden. Und auch sonst hat die strikte Geschlechtertrennung inzwischen paradoxe Folgen. In den hypermodernen Riesensupermärkten erledigen nur Männer den täglichen Gemüseinkauf. Auf der Pressekonferenz mit Westerwelle und dem saudischen Außenminister Prinz Saud al-Faisal sitzt in der ersten Reihe eine elegante saudische Fernsehjournalistin und nimmt sich das Wort, bevor die Männer drankommen. Weil sie gleich zwei Fragen auf einmal stellt, muss sie sich eine Mahnung des Prinzen gefallen lassen. Aber die klingt eher freundlich, fast wie ein Scherz.

Als Westerwelle an die Reihe kommt, entsteht ein Moment der Spannung, und dann spricht er tatsächlich von den Menschenrechten. "Ausführlich" habe man darüber geredet, sagt er, und zählt auf: Über Religionsfreiheit habe man gesprochen, die es in Saudi-Arabien nicht gibt, und auch über die Todesstrafe. Mehr sagt Westerwelle nicht, aber es genügt, damit Faisal reagiert. "Die Welt braucht Differenzen", meint der Saudi, und spricht von "unterschiedlichen Werten". Veränderungen müssten "im Inneren beginnen", sie könnten einer Gesellschaft nicht von außen aufgezwungen werden. Das klingt nicht gerade nach Reformlust. Seit 34 Jahren ist der Mann im Amt, und was er sagt, hört sich an wie: gut, dass wir darüber geredet haben, im Übrigen machen wir aber, was wir wollen.

Westerwelle ist trotzdem zufrieden, vor allem, als kurz vor der schon terminierten Weiterreise sein nächstlicher Springgalopp durch einen Anruf aus dem Königspalast aufgehalten wird. Kurzerhand wird die Fahrzeugkolonne umdirigiert. Aus der Blitzvisite beim absoluten Monarchen wird dann eine Begegnung von 110 Minuten. Das Protokoll stoppt exakt mit, weil im Diplomatengewerbe Gesprächslängen als Währung gelten. König Abdullah ist 87 Jahre alt und ein äußerst kenntnisreicher Fuchs der nächstlichen Politik. Die Saudis haben viele Interessen, und sie machen sich derzeit auch viele Sorgen. Über die Instabilität im Nachbarland Jemen, wo al-Qaida seine Bastionen ausbaut, über die Iraner und ihr Atomprogramm. Über all das redet man hinter verschlossenen Türen in einem Saal, der mit all dem Gold und Blau ein wenig an Neuschwanstein erinnert.

"Wir konnten ganz gut miteinander", sagt Westerwelle später zu so viel königlicher Aufmerksamkeit. Weil ihm diese Bemerkung dann doch etwas zu flapsig erscheint, fügt er hinzu: "Es war ein sehr vertrautes und vertrauensvolles Gespräch."

Westerwelle tut derzeit noch wenig gegen den Eindruck, er sei ein Außenminister im Werden, ein Mann, der seine Rolle lernt. An seinem saudischen Kollegen beispielsweise lobt der 48-Jährige fast musterschülerhaft dessen Erfahrung so ausführlich, bis dieser die orientalischen Höflichkeiten mit der trockenen Bemerkung beendet, trotz der langen Zeit im Amt habe er "den 60 Jahre andauernden Nahost-Konflikt nicht beendet".

Zur Ministerwerdung gehört für Westerwelle offenbar auch, dass er die Blicke der anderen auf dem politischen Parkett testen will. Nach dem langen Tag in Riad wirkt er angespannt, aber auch irgendwie erleichtert - wie nach einer bestandenen Prüfung. Weil sein Privatleben keine Rolle gespielt hat, jedenfalls hat er nichts Entsprechendes bemerkt, und gefragt hat ihn auch keiner.

Ein kundiger Diplomat hat es nicht anders erwartet. Die Saudis würden einen Gast nie derart brüskieren, "die verlieren doch nicht ihr Gesicht."